

Lernen in Kriegszeiten (*Learning in War-Time*, Herbst 1939)

Von C. S. Lewis

Eine Universität ist eine Gesellschaft für das Streben nach Bildung. Von Ihnen als Studenten wird erwartet, dass Sie sich zu dem machen, was man im Mittelalter Schreiber nannte: zu Philosophen, Wissenschaftlern, Gelehrten, Kritikern oder Historikern, oder dass Sie damit anfangen. Und auf den ersten Blick scheint dies eine seltsame Sache zu sein, die man während eines großen Krieges tut. Was nützt es uns, eine Aufgabe zu beginnen, die wir so wenig Aussicht auf ein Ende haben? Oder, selbst wenn wir selbst nicht durch Tod oder Militärdienst unterbrochen werden sollten, warum sollten wir – ja, wie können wir – uns weiterhin für diese ruhigen Beschäftigungen interessieren, wenn das Leben unserer Freunde und die Freiheiten Europas auf dem Spiel stehen? Ist das nicht so, als würde man Geige spielen, während Rom brennt?

Nun scheint mir, dass wir diese Fragen erst beantworten können, wenn wir sie neben einige andere Fragen gestellt haben, die sich jeder Christ in Friedenszeiten stellen sollte. Ich habe vorhin davon gesprochen, Geige zu spielen, während Rom brennt. Aber für einen Christen muss die wahre Tragödie Neros nicht darin bestehen, dass er Geige spielte, während die Stadt brannte, sondern dass er am Rande der Hölle fiedelte. Sie müssen mir die plumpe Einsilbigkeit verzeihen. Ich weiß, dass viele weisere und bessere Christen als ich in diesen Tagen Himmel und Hölle nicht einmal auf der Kanzel erwähnen wollen. Ich weiß auch, dass fast alle Hinweise auf dieses Thema im Neuen Testament aus einer einzigen Quelle stammen. Aber diese Quelle ist unser Herr selbst. Man wird Ihnen sagen, dass es der heilige Paulus ist, aber das ist nicht wahr. Diese überwältigenden Lehren sind bezogen auf den Herrn (*dominical*). Sie sind nicht wirklich von der Lehre Christi oder seiner Kirche zu trennen. Wenn wir sie nicht glauben, ist unsere Anwesenheit in dieser Kirche ein großer Unsinn. Wenn wir sie glauben, müssen wir irgendwann unsere geistliche Prüderie überwinden und sie erwähnen.

In dem Augenblick, in dem wir dies tun, können wir erkennen, dass jeder Christ, der eine Universität besucht, sich zu jeder Zeit mit einer Frage konfrontiert sieht, im Vergleich zu der die Fragen, die der Krieg aufwirft, relativ unbedeutend sind. Er muss sich fragen, wie es richtig oder auch nur psychologisch möglich ist, dass Geschöpfe, die jeden Augenblick entweder in den Himmel oder in die Hölle kommen, auch nur einen Bruchteil der wenigen Zeit, die ihnen in dieser Welt zugestanden wird, mit solchen vergleichbaren Nebensächlichkeiten wie Literatur oder Kunst, Mathematik oder Biologie verbringen. Wenn die menschliche Kultur das aushalten kann, kann sie alles aushalten. Zuzugeben, dass wir unser Interesse am Lernen im Schatten dieser ewigen Fragen aufrechterhalten können, nicht aber im Schatten eines europäischen Krieges, hieße zuzugeben, dass unsere Ohren für die Stimme der Vernunft verschlossen und für die Stimme unserer Nerven und unserer Massengefühle sehr weit offen sind.

Das ist bei den meisten von uns der Fall, bei mir ganz sicher. Deshalb halte ich es für wichtig, zu versuchen, das gegenwärtige Unglück in einer richtigen Perspektive zu sehen. Der Krieg schafft keine völlig neue Situation: Er verschärft lediglich die permanente menschliche Situation, so dass wir sie nicht mehr ignorieren können. Das menschliche Leben hat sich immer am Rande eines Abgrunds abgespielt. Die menschliche Kultur musste immer im Schatten von etwas existieren, das unendlich viel wichtiger war als sie selbst. Hätten die Menschen die Suche nach Wissen und Schönheit aufgeschoben, bis sie in Sicherheit waren, hätte die Suche nie begonnen. Wir irren uns, wenn wir den Krieg mit dem „normalen Leben“ vergleichen. Das Leben ist nie normal gewesen. Selbst jene Perioden, die wir für die ruhigsten halten, wie das 19. Jahrhundert, entpuppen sich bei näherer Betrachtung als voller Krisen, Alarme, Schwierigkeiten, Notfälle. Es hat nie an plausiblen Gründen gefehlt, alle rein kulturellen Aktivitäten

aufzuschieben, bis eine drohende Gefahr abgewendet oder eine schreiende Ungerechtigkeit beseitigt ist. Aber die Menschheit hat vor langer Zeit beschlossen, diese plausiblen Gründe zu vernachlässigen. Sie wollten Wissen und Schönheit jetzt, und nicht auf den passenden Moment warten, der nie kommt. Perikles' Athen hinterlässt uns nicht nur den Parthenon, sondern bezeichnenderweise auch die Leichenrede. Die Insekten haben einen anderen Weg gewählt: Sie haben zuerst das materielle Wohlergehen und die Sicherheit des Bienenstocks gesucht, und vermutlich haben sie ihre Belohnung. Die Menschen sind anders. Sie stellen mathematische Theoreme in belagerten Städten auf, führen metaphysische Diskussionen in Gefängniszellen, machen Witze auf dem Schafott, diskutieren über das letzte neue Gedicht, während sie zu den Mauern von Quebec vordringen, und kämmen ihr Haar bei den Thermopylen. Das ist kein *Schwulst*, das ist unsere Natur.

Aber da wir gefallene Geschöpfe sind, würde die Tatsache, dass dies nun unsere Natur ist, allein noch nicht beweisen, dass es vernünftig oder richtig ist. Wir müssen uns fragen, ob es in einer Welt wie dieser wirklich einen legitimen Platz für die Aktivitäten des Gelehrten gibt. Das heißt, wir müssen uns immer die Frage stellen: „Wie kann man so leichtsinnig und egoistisch sein, an etwas anderes zu denken als an das Heil der menschlichen Seelen?“ und wir müssen im Moment die zusätzliche Frage beantworten: „Wie kann man so leichtsinnig und egoistisch sein, an etwas anderes zu denken als an den Krieg?“ Nun, ein Teil unserer Antwort wird für beide Fragen gleich sein. Die eine impliziert, dass unser Leben ausschließlich und ausdrücklich religiös werden kann und soll; die andere, dass es ausschließlich national werden kann und soll. Ich glaube, dass unser ganzes Leben in einem später zu erläuternden Sinne religiös werden kann, ja muss. Wenn damit aber gemeint ist, dass alle unsere Aktivitäten von der Art sein sollen, die als „heilig“ und nicht als „weltlich“ anerkannt werden kann, dann würde ich meinen beiden imaginären Angreifern eine einzige Antwort geben. Ich würde sagen: „Ob es nun geschehen soll oder nicht, das, was Sie empfehlen, wird nicht geschehen. Bevor ich Christ wurde, war ich mir, glaube ich, nicht ganz im Klaren darüber, dass das Leben nach der Bekehrung unweigerlich darin bestehen würde, die meisten der Dinge zu tun, die man zuvor getan hatte: Man hofft, in einem neuen Geist, aber immer noch die gleichen Dinge.“

Bevor ich in den letzten Krieg zog, erwartete ich natürlich, dass mein Leben in den Schützengräben in einem geheimnisvollen Sinn nur aus Krieg bestehen würde. In der Tat fand ich, je näher man der Frontlinie kam, desto weniger sprach und dachte man über die Sache der Alliierten und den Fortgang des Feldzuges; und ich freue mich, dass Tolstoi in dem größten Kriegsbuch [*Krieg und Frieden*], das je geschrieben wurde, dasselbe feststellt – und die *Ilias* tut es auf ihre Weise auch. Weder die Bekehrung noch die Einberufung zur Armee werden unser menschliches Leben wirklich auslöschen. Christen und Soldaten sind immer noch Menschen: Die Vorstellung des Ungläubigen von einem religiösen Leben und die Vorstellung des Zivilisten vom aktiven Dienst sind fantastisch. Wenn Sie in beiden Fällen versuchen würden, Ihre gesamte intellektuelle und ästhetische Tätigkeit einzustellen, würden Sie nur erreichen, dass Sie ein besseres kulturelles Leben durch ein schlechteres ersetzen. Es ist nicht so, dass Sie nichts lesen werden, weder in der Kirche noch in der Linie: Wenn Sie keine guten Bücher lesen, werden Sie schlechte lesen. Wenn du nicht rational denkst, wirst du irrational denken. Wenn du ästhetische Befriedigungen ablehnst, wirst du in sinnliche Befriedigungen verfallen.

Es gibt also eine Analogie zwischen den Ansprüchen unserer Religion und den Ansprüchen des Krieges: Beide werden für die meisten von uns das rein menschliche Leben, das wir führten, bevor wir in sie eintraten, einfach aufheben oder von der Tafel streichen. Aber sie werden aus unterschiedlichen Gründen auf diese Weise wirken. Der Krieg wird unsere ganze Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nehmen, weil er ein endliches Objekt ist und daher von Natur aus nicht geeignet ist, die ganze Aufmerksamkeit einer menschlichen Seele zu erhalten. Um Missverständnisse zu vermeiden, muss ich hier einige Unterscheidungen treffen. Ich glaube,

dass unsere Sache, gemessen an den menschlichen Anliegen, sehr gerecht ist, und ich halte es daher für eine Pflicht, an diesem Krieg teilzunehmen. Und jede Pflicht ist eine religiöse Pflicht, und unsere Verpflichtung, jede Pflicht zu erfüllen, ist daher absolut. So kann es unsere Pflicht sein, einen Ertrinkenden zu retten, und vielleicht, wenn wir an einer gefährlichen Küste leben, das Retten zu lernen, um für jeden Ertrinkenden bereit zu sein, wenn er auftaucht. Es mag unsere Pflicht sein, unser eigenes Leben zu verlieren, um ihn zu retten. Aber wer sich der Lebensrettung in dem Sinne widmet, dass er ihr seine ganze Aufmerksamkeit widmet, dass er an nichts anderes denkt und spricht und die Einstellung aller anderen menschlichen Aktivitäten fordert, bis alle schwimmen gelernt haben, der wäre ein Monomane. Die Rettung von Ertrinkenden ist also eine Pflicht, für die es sich zu sterben lohnt, aber nicht zu leben. Mir scheint, dass alle politischen Pflichten (zu denen ich auch die militärischen Pflichten zähle) von dieser Art sind. Ein Mann kann für unser Land sterben müssen: aber kein Mann muss in irgendeinem ausschließlichen Sinne für sein Land leben. Wer sich vorbehaltlos den zeitlichen Ansprüchen einer Nation, einer Partei oder einer Klasse unterwirft, gibt dem Kaiser das, was von allen Dingen am nachdrücklichsten Gott gehört: sich selbst.

Aus einem ganz anderen Grund kann die Religion nicht das ganze Leben einnehmen, in dem Sinne, dass sie alle unsere natürlichen Aktivitäten ausschließt. Denn natürlich muss sie in gewissem Sinne das ganze Leben einnehmen. Es geht nicht um einen Kompromiss zwischen den Ansprüchen Gottes und den Ansprüchen der Kultur, der Politik oder sonst etwas. Der Anspruch Gottes ist unendlich und unerbittlich. Man kann ihn ablehnen: oder man kann versuchen, ihn zu erfüllen. Es gibt keinen Mittelweg. Trotzdem ist es klar, dass das Christentum keine der gewöhnlichen menschlichen Aktivitäten ausschließt. Der heilige Paulus fordert die Menschen auf, ihrer Arbeit nachzugehen. Er geht sogar davon aus, dass Christen zu einem Abendessen gehen können, und zwar auch zu einem Abendessen, das von Heiden veranstaltet wird. Unser Herr nimmt an einer Hochzeit teil und schenkt wundersamen Wein aus. Unter der Schirmherrschaft seiner Kirche und in den meisten christlichen Zeitaltern blühen die Gelehrsamkeit und die Künste auf. Die Lösung dieses Paradoxons ist Ihnen natürlich wohlbekannt. „Ob ihr esst oder trinkt oder was ihr auch tut, tut alles zur Ehre Gottes.“ [1.Korinther 10,31]

Alle unsere rein natürlichen Tätigkeiten werden angenommen, wenn sie Gott dargebracht werden, auch die bescheidensten; und alle, auch die edelsten, sind sündhaft, wenn sie es nicht sind. Das Christentum ersetzt nicht einfach unser natürliches Leben durch ein neues: es ist vielmehr eine neue Organisation, die sich diese natürlichen Materialien für ihre eigenen übernatürlichen Zwecke zunutze macht. Zweifellos verlangt es in einer bestimmten Situation den Verzicht auf einige oder alle unserer rein menschlichen Bestrebungen: Es ist besser, mit einem Auge gerettet zu werden, als mit zwei Augen in die Gehenna geworfen zu werden. Aber sie tut dies gewissermaßen *per accidens* – weil es unter diesen besonderen Umständen nicht mehr möglich ist, diese oder jene Tätigkeit zur Ehre Gottes auszuüben. Zwischen dem geistlichen Leben und den menschlichen Tätigkeiten als solchen gibt es keinen wesentlichen Gegensatz. So ist die Allgegenwart des Gehorsams gegenüber Gott im Leben eines Christen in gewisser Weise mit der Allgegenwart Gottes im Raum vergleichbar. Gott füllt den Raum nicht so aus, wie ein Körper ihn ausfüllt, in dem Sinne, dass sich Teile von ihm in verschiedenen Teilen des Raumes befinden und andere Objekte davon ausschließen. Und doch ist er überall – an jedem Punkt des Raumes vollkommen präsent –, wie gute Theologen meinen.

Wir sind nun in der Lage, der Ansicht zu widersprechen, dass die menschliche Kultur eine unentschuld bare Leichtfertigkeit von Geschöpfen ist, die mit so schrecklichen Pflichten wie wir belastet sind. Ich weise sofort die Vorstellung zurück, die sich in den Köpfen einiger moderner Menschen hält, dass kulturelle Aktivitäten an sich spirituell und verdienstvoll sind – als ob Gelehrte und Dichter von Natur aus gottgefälliger wären als Plünderer und Stiefellecker. Ich glaube, es war Matthew Arnold, der als erster das englische Wort *spiritual* im Sinne des

deutschen *geistlich* verwendete und damit diesen höchst gefährlichen und antichristlichen Irrtum einleitete. Wir sollten ihn für immer aus unseren Köpfen verbannen. Die Arbeit eines Beethovens und die Arbeit einer Putzfrau werden unter genau derselben Bedingung geistlich, nämlich dass sie Gott dargebracht werden, dass sie demütig „wie für den Herrn“ getan werden. Das bedeutet natürlich nicht, dass es für irgendjemanden ein reines Glücksspiel ist, ob er Räume fegt oder Symphonien komponiert. Ein Maulwurf muss zur Ehre Gottes graben und ein Hahn muss krähen. Wir sind Glieder des einen Leibes, aber unterschiedliche Glieder, jedes mit seiner eigenen Berufung. Die Erziehung eines Menschen, seine Talente, seine Lebensumstände sind in der Regel ein brauchbarer Hinweis auf seine Berufung. Wenn unsere Eltern uns nach Oxford geschickt haben, wenn unser Land uns erlaubt, dort zu bleiben, dann ist das *ein* Anscheinsbeweis dafür, dass das Leben, das wir jedenfalls gegenwärtig am besten zur Ehre Gottes führen können, das gelehrte Leben ist.

Wenn ich dieses Leben zur Ehre Gottes führe, meine ich natürlich nicht den Versuch, unsere intellektuellen Forschungen zu erbaulichen Ergebnissen zu führen. Das hieße, wie Bacon sagt, dem Urheber der Wahrheit das unreine Opfer einer Lüge darzubringen. Ich meine das Streben nach Wissen und Schönheit in gewissem Sinne um ihrer selbst willen, aber in einem Sinne, der nicht ausschließt, dass sie um Gottes willen sind. Der menschliche Geist hat Appetit auf diese Dinge, und Gott macht keinen Appetit umsonst. Wir können also der Erkenntnis als solcher und der Schönheit als solcher nachgehen, in der sicheren Gewissheit, dass wir dadurch entweder selbst zur Schau Gottes vordringen oder anderen indirekt dabei helfen, dies zu tun. Die Demut, nicht weniger als der Appetit, ermutigt uns, uns einfach auf das Wissen oder die Schönheit zu konzentrieren und uns nicht zu sehr mit ihrer letztendlichen Bedeutung für die Vision Gottes zu beschäftigen. Diese Relevanz ist vielleicht nicht für uns gedacht, sondern für unsere Vorgänger – für die Menschen, die nach uns kommen und die geistliche Bedeutung dessen entdecken, was wir in blindem und demütigem Gehorsam gegenüber unserer Berufung ausgegraben haben. Dies ist das teleologische Argument, dass die Existenz des Triebes und der Fähigkeit beweist, dass sie eine angemessene Funktion in Gottes Plan haben müssen – das Argument, mit dem Thomas von Aquin beweist, dass die Sexualität auch ohne den Sündenfall existiert hätte. Was die Kultur betrifft, so wird die Stichhaltigkeit dieses Arguments durch die Erfahrung bewiesen. Das intellektuelle Leben ist weder der einzige noch der sicherste Weg zu Gott, aber wir finden, dass es ein Weg ist, und es kann der für uns bestimmte Weg sein. Natürlich ist er das nur, solange wir den Impuls rein und uneigennützig halten. Das ist die große Schwierigkeit. Wie der Autor der *Theologia Germanica* [*Theologia Deutsch*] sagt, können wir dazu kommen, das Wissen – *unser* Wissen – mehr zu lieben als die Sache, die wir kennen: uns nicht an der Ausübung unserer Talente zu erfreuen, sondern an der Tatsache, dass sie uns gehören, oder sogar an dem Ansehen, das sie uns bringen. Jeder Erfolg im Leben eines Gelehrten erhöht diese Gefahr. Wenn sie unwiderstehlich wird, muss er seine wissenschaftliche Arbeit aufgeben. Die Zeit zum Ausreißen des rechten Auges ist gekommen.

Das ist das wesentliche Wesen des gelehrten Lebens, wie ich es sehe. Aber es hat indirekte Werte, die heute besonders wichtig sind. Wenn die ganze Welt christlich wäre, würde es vielleicht nichts ausmachen, wenn die ganze Welt ungebildet wäre. Aber so, wie es ist, wird es außerhalb der Kirche ein kulturelles Leben geben, ob es nun innerhalb der Kirche existiert oder nicht. Jetzt unwissend und einfältig zu sein – nicht in der Lage zu sein, den Feinden auf ihrem eigenen Boden zu begegnen – würde bedeuten, unsere Waffen niederzulegen und unsere ungebildeten Brüder zu verraten, die unter Gott keine andere Verteidigung als uns gegen die intellektuellen Angriffe der Heiden haben. Es muss eine gute Philosophie geben, wenn auch aus keinem anderen Grund, denn die schlechte Philosophie muss beantwortet werden. Der kühle Intellekt muss nicht nur gegen den kühlen Intellekt auf der anderen Seite wirken, sondern auch gegen die schlammigen heidnischen Mystizismen, die den Intellekt ganz und gar leugnen.

Vor allem aber brauchen wir vielleicht eine genaue Kenntnis der Vergangenheit. Nicht weil die Vergangenheit irgendeine Magie in sich birgt, sondern weil wir die Zukunft nicht studieren können und dennoch etwas brauchen, das wir der Gegenwart gegenüberstellen können, um uns daran zu erinnern, dass die Grundannahmen in verschiedenen Epochen ganz unterschiedlich waren und dass vieles, was dem Ungebildeten sicher erscheint, nur eine vorübergehende Mode ist. Ein Mann, der an vielen Orten gelebt hat, lässt sich nicht von den lokalen Irrtümern seines Heimatdorfes täuschen: Der Gelehrte hat in vielen Zeiten gelebt und ist daher in gewissem Maße immun gegen den großen Katarakt von Unsinn, der aus der Presse und dem Mikrofon seiner eigenen Zeit strömt.

Das gelehrte Leben ist also für manche eine Pflicht. Im Moment sieht es so aus, als wäre es Ihre Pflicht. Ich bin mir bewusst, dass es eine fast komische Diskrepanz zwischen den hohen Themen gibt, die wir hier erörtert haben, und der unmittelbaren Aufgabe, mit der Sie vielleicht konfrontiert werden, wie angelsächsische Lautgesetze oder chemische Formeln. Aber ein ähnlicher Schock erwartet uns in jeder Berufung – ein junger Priester findet sich in [gefälligen] Chor-Behandlungen (*choir treats*) wieder und ein junger Untergebener in der Abrechnung von Marmeladengläsern. Es ist gut, dass dies so ist. So werden die eitlen, windigen Menschen aussortiert und die bescheidenen und zähen bleiben. An diese Art von Schwierigkeiten brauchen wir kein Mitgefühl zu verschwenden.

Aber die besondere Schwierigkeit, die der Krieg Ihnen auferlegt, ist eine andere Sache: und ich möchte noch einmal wiederholen, was ich in der einen oder anderen Form gesagt habe, seit ich angefangen habe – lassen Sie sich nicht von Ihren Nerven und Gefühlen dazu verleiten, Ihre Lage für abnormaler zu halten, als sie in Wirklichkeit ist. Vielleicht ist es nützlich, die drei geistigen Übungen zu erwähnen, die als Verteidigung gegen die drei Feinde dienen können, die der Krieg gegen den Gelehrten aufbringt.

Der erste Feind ist die *Aufregung* – die Tendenz, an den Krieg zu denken und zu fühlen, wenn wir eigentlich an unsere Arbeit denken wollten. Die beste Verteidigung ist die Erkenntnis, dass der Krieg in diesem wie in jedem anderen Bereich nicht wirklich einen neuen Feind geschaffen, sondern nur einen alten verschlimmert hat. Es gibt immer viele Konkurrenten für unsere Arbeit. Wir verlieben uns ständig oder streiten uns, suchen nach Arbeit oder fürchten, sie zu verlieren, werden krank und erholen uns, verfolgen die öffentlichen Angelegenheiten. Wenn wir es zulassen, werden wir immer darauf warten, dass die eine oder andere Ablenkung aufhört, bevor wir uns wirklich an die Arbeit machen können. Die einzigen Menschen, die viel erreichen, sind diejenigen, die so sehr nach Wissen streben, dass sie es suchen, solange die Bedingungen noch ungünstig sind. Günstige Bedingungen kommen nie. Natürlich gibt es Momente, in denen der Druck der Erregung so groß ist, dass nur übermenschliche Selbstbeherrschung ihm widerstehen könnte. Sie kommen sowohl im Krieg als auch im Frieden. Wir müssen das Beste daraus machen.

Der zweite Feind ist die *Frustration* – das Gefühl, keine Zeit zu haben, um etwas zu beenden. Wenn ich Ihnen sage, dass niemand Zeit hat, etwas zu Ende zu bringen, dass das längste menschliche Leben einen Menschen in irgendeinem Bereich des Lernens als Anfänger zurücklässt, wird es Ihnen so vorkommen, als würde ich etwas ziemlich Akademisches und Theoretisches sagen. Sie würden sich wundern, wenn Sie wüssten, wie bald man die Kürze der Zeit zu spüren beginnt: bei wie vielen Dingen muss man schon in der Mitte des Lebens sagen: „Dafür ist keine Zeit“, „Jetzt ist es zu spät“, „Nicht für mich“. Aber die Natur selbst verbietet es einem, diese Erfahrung zu machen. Eine christlichere Haltung, die man in jedem Alter einnehmen kann, ist die, die Zukunft in Gottes Hand zu legen. Das können wir auch, denn Gott wird sie ganz sicher bewahren, ob wir sie ihm überlassen oder nicht. Überlasse niemals, weder im Frieden noch im Krieg, deine Tugend oder dein Glück der Zukunft. Eine glückliche Arbeit

leistet am besten derjenige, der seine langfristigen Pläne etwas auf die leichte Schulter nimmt und von Augenblick zu Augenblick „wie für den Herrn“ arbeitet. Es ist nur unser *tägliches* Brot, um das wir bitten sollen. Die Gegenwart ist die einzige Zeit, in der man eine Pflicht erfüllen oder eine Gnade empfangen kann.

Der dritte Feind ist die *Angst*. Der Krieg bedroht uns mit Tod und Schmerz. Kein Mensch – und vor allem kein Christ, der sich an Gethsemane erinnert – muss versuchen, eine stoische Gleichgültigkeit gegenüber diesen Dingen zu erreichen: aber wir können uns vor den Illusionen eigener Vorstellungen hüten. Wir denken an die Straßen von Warschau und stellen den dort erlittenen Tod einer Abstraktion namens Leben gegenüber. Aber für keinen von uns stellt sich die Frage nach Tod oder Leben; es geht nur um diesen oder jenen Tod – eine Maschinenkanonenkugel jetzt oder ein Krebsleiden vierzig Jahre später. Was macht der Krieg mit dem Tod? Er macht ihn sicherlich nicht häufiger: 100 Prozent von uns sterben, und dieser Prozentsatz kann nicht erhöht werden. Er verfrüht einige Todesfälle, aber ich glaube kaum, dass wir das fürchten. Wenn es soweit ist, wird es kaum einen Unterschied machen, wie viele Jahre wir noch vor uns haben. Erhöht es unsere Chancen auf einen schmerzhaften Tod? Ich bezweifle es. Soweit ich weiß, geht dem, was wir als natürlichen Tod bezeichnen, in der Regel ein Leiden voraus, und ein Schlachtfeld ist einer der wenigen Orte, an denen man eine vernünftige Aussicht hat, schmerzfrei zu sterben. Verringern sich dadurch unsere Chancen, in Frieden mit Gott zu sterben? Ich kann es nicht glauben. Wenn der aktive Dienst einen Menschen nicht dazu bringt, sich auf den Tod vorzubereiten, welche Verkettung von Umständen wäre dann denkbar? Dennoch hat der Krieg etwas mit dem Tod zu tun. Er zwingt uns, uns an ihn zu erinnern. Der einzige Grund, warum uns der Krebs mit sechzig oder die Lähmung mit fünfund-siebzig nicht stört, ist, dass wir sie vergessen. Der Krieg macht den Tod für uns real: und das hätten die meisten der großen Christen der Vergangenheit als einen seiner Segnungen angesehen. Sie hielten es für gut, dass wir uns unserer Sterblichkeit stets bewusst sind. Ich bin geneigt zu glauben, dass sie Recht hatten.

Alles beseelte (*animal*) Leben in uns, alle Glückspläne, die sich auf diese Welt konzentrierten, waren immer zu einer endgültigen Enttäuschung verdammt. In gewöhnlichen Zeiten kann das nur ein weiser Mensch erkennen. Jetzt weiß es auch der Dummste von uns. Wir sehen unmissverständlich, in welcher Art von Universum wir die ganze Zeit gelebt haben, und müssen uns damit abfinden. Wenn wir törichte, unchristliche Hoffnungen in Bezug auf die menschliche Kultur hatten, so sind sie jetzt zerschlagen. Wenn wir geglaubt haben, wir würden einen Himmel auf Erden errichten, wenn wir nach etwas gesucht haben, das die gegenwärtige Welt von einem Pilgerort in eine dauerhafte Stadt verwandeln würde, die die Seele des Menschen befriedigt, dann sind wir enttäuscht, und das keinen Augenblick zu früh. Aber wenn wir dachten, dass für einige Seelen und zu bestimmten Zeiten das Leben des Lernens, das Gott demütig dargeboten wird, auf seine eigene kleine Art und Weise eine der vorgesehenen Annäherungen an die göttliche Wirklichkeit und die göttliche Schönheit war, die wir im Jenseits zu genießen hoffen, dann können wir immer noch so denken.

Als Predigt gehalten in der Kirche St. Mary the Virgin in Oxford im Herbst 1939.